

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1 wurde am 15. Juni 2013 im «Tages-Anzeiger» unter dem Titel **«Der Bub tut nicht gut: Die Grenzen der Integration»** publiziert und sorgt seither allenthalben für Gesprächsstoff.

• **Perle 1:** «Schulpräsident Urs Berger, [...] gelernter Sozialarbeiter, wählt seine Worte mit Bedacht. Aber wenn er über den Konflikt an einer Schule in seinem Schulkreis [...] spricht, wird er deutlich: «Was jetzt läuft, ist eine Hetzkampagne einzelner Eltern!» Das Problem ist der dreizehnjährige Schüler Sandro*, der eine fünfte Klasse in einem Zürcher Schulhaus besucht. Sandro leide an einer «Störung aus dem Autismusspektrum», an einem Tourettesyndrom und einer schweren Aufmerksamkeitsstörung, hiess es, als er der Klasse im Herbst 2012 vorgestellt wurde. Den Eltern der Mitschüler war damals nicht klar, was das genau heisst. Inzwischen aber wissen sie, was Sandros Behinderung bedeutet. Mehr noch: Sandros Betragen gegenüber seinen Klassenkameraden und -kameradinnen hat für sie die Grenze des Zumutbaren überschritten. [...] Zwei Elternabende haben in den letzten Wochen nur seinetwegen stattgefunden, die Korrespondenz zwischen Eltern und Behörden umfasst einen Ordner. Als Resultat nehmen drei Elternpaare ihre Kinder von der Schule, weil sie um deren Wohl besorgt sind. «Es geht hier nicht nur um Sandro. Es geht um die sexuelle Integrität unserer Kinder», sagt eine Mutter. Es geht aber auch um die übergeordnete Frage, welches Mass an Toleranz unsere Gesellschaft aufzubringen vermag und welchen Preis sie dafür zu zahlen bereit ist. Integrierte Förderung heisst das Konzept, das seit 2009 in Zürcher Schulen umgesetzt wird. Statt Problemschüler zu separieren, soll die Regelschule befähigt werden, diese zu integrieren. Dazu heisst es im entsprechenden Evaluationsbericht: «Die Frage heisst nicht mehr: In welche Massnahme können wir das Kind schicken, damit diese Schwierigkeiten behoben werden?, sondern vielmehr: Was ist an unserer Schule, unserem Unterricht, unserer Zusammenarbeit zu verändern, damit wir diesen Schwierigkeiten begegnen können?» Im Fall von Sandro lief dieser Versuch zunächst unbemerkt, jetzt aber unübersehbar aus dem Ruder. Den protestierenden Eltern zufolge terrorisierte Sandro die Klasse in den letzten sieben Monaten aufs Gröbste. Er mache Lärm, beschimpfe dunkelhäutige Mitschüler rassistisch, bezeichne die Mädchen als Schlampe und den Lehrer als Arschloch. Er lade im Unterricht Bilder von Fäkalien und Geschlechtsteilen auf seinen Computer. Er spucke anderen Kindern ins Gesicht. Er berühre die Mädchen unsittlich, versuche sie zu küssen und entblöse sein Geschlechtsteil. Er stehle Mitschülern die Kleider und uriniere darauf. Und immer wieder sei es vorgekommen, dass er mit seinen Fäkalien gespielt oder Mitschülerinnen damit beschmiert

habe. [...] Irgendwann haben die Eltern begonnen, Vorfälle zu sammeln, zu datieren und festzuhalten. Sandro selber machen sie keinen Vorwurf, wohl aber den Lehrpersonen und Schulverantwortlichen, von denen sie sich nicht ernst genommen fühlen. Schulpräsident Urs Berger relativiert im Gespräch die Vorkommnisse. Die Vorwürfe seien «verbal zugespitzt, übertrieben und teilweise unzutreffend», sagt er, obwohl der autistische Sandro zuvor bereits von drei verschiedenen Sonderschulen wegen untragbaren Verhaltens gewiesen worden war. [...] Er zeigt sich erstaunt, dass die Eltern noch immer derart in Aufruhr sind über Schüler Sandro. «Ich dachte, die Situation habe sich beruhigt», sagt er. Das Gegenteil ist der Fall: Die Eltern haben sich inzwischen einen Anwalt genommen, um gegen die Schule vorzugehen. Von Sandros Übergriffen auf Mitschülerinnen will das Lehrpersonal zunächst nichts bemerkt haben. Allen voran Klassenlehrer Knapp* [...]. Gegenüber dem «Tages-Anzeiger» wollte er sich nicht über den Fall äussern. Wie alle anderen Beteiligten, Heil- und Sonderpädagogen, externe Experten und Moderatoren, verweist Knapp auf Schulpräsident Urs Berger. Dabei spielt der Klassenlehrer in dieser Geschichte eine zentrale Rolle. Eltern beschreiben ihn als die treibende Kraft hinter dem Versuch, den stark auffälligen Sandro in die Regelschule zu integrieren. Wiederholt wurde den Eltern mitgeteilt, dass Sandro besonders gut auf Klassenlehrer Knapp reagiere. Deshalb unterrichtete Knapp Sandro bald nach dessen Eingliederung und auf dessen Wunsch ohne Unterstützung einer Heilpädagogin. Auf die Nachfrage nach der fachlichen Qualifikation des Klassenlehrers heisst es, dieser habe «mehrere Bücher zum Thema gelesen» und sich intensiv mit dem Thema Autismus auseinandergesetzt. Ausserdem, beteuert Urs Berger, habe er bereits früher ein autistisches Kind erfolgreich durch die Regelschule gebracht und interessiere sich auch privat für das Thema. Doch genau dies beurteilen die Eltern als problematisch. Knapp bevorzuge Sandro in absurder Weise, sagen sie. Er zeige jedes Verständnis für Sandros Ausfälle, reagiere aber mit Verärgerung, wenn die Mitschüler sich über Sandros Verhalten beschwerten. Für Sandro gälten während des Unterrichts kaum Regeln. Den Mädchen habe er empfohlen, Sandros Beschimpfungen als Scherz zu betrachten. Man müsse nicht jeden «Schlötterlig» zur sexuellen Belästigung hochreden. Wenn der Junge sie anfassen wolle, könnten sie sich ja wegrehen. Ausserdem, so versicherte Knapp den besorgten Eltern, geschähen die meisten sexuellen Übergriffe innerhalb der Familie. Als die Eltern Knapp baten, die Grenzen des Zumutbaren zu definieren, entgegnete er, dass der Integrationsversuch nicht abgebrochen werde. [...] Im Januar und Februar 2013 meldeten sich immer mehr besorgte Eltern beim Klassenlehrer. Am 4. März wird deshalb ein Elternabend einberufen. An-

wesend sei auch Sandros Vater gewesen, erzählt eine Mutter, die den Elternabend besuchte. Er habe von seinem Sohn und seinen «Besonderheiten» berichtet, etwa, dass dieser von seiner Mutter früh verlassen worden sei und deshalb unter einem Mädchen- und Frauenhass leide. [...] Nach zwei Stunden wird der Elternabend ergebnislos abgebrochen. Seither haben verschiedene Eltern weitere Briefe an den Lehrer verfasst, fordern Massnahmen, um ihre Kinder vor Übergriffen zu bewahren. Am 11. März schaltet sich schliesslich Schulpräsident Urs Berger ein. Die Eltern erhalten einen Brief [...]. Sandro sei genauso Schüler dieser Klasse wie die anderen Kinder, hält er fest. Auch wenn er besondere Unterstützung benötige. Der Schulpräsident [...] ergänzt: «Natürlich möchten Sie und ich als Eltern unsere Kinder vor unerfreulichen Situationen bewahren. Dies ist, nicht nur in der Schule, nicht immer möglich.» Die Kinder müssten lernen, mit unerfreulichen Situationen umzugehen. Berger drückt sein Verständnis aus, dass Sandros sexualisierte Ausdrucksweise kaum den Vorstellungen entspreche, wie Eltern ihre vorpubertierenden Kinder an das Thema heranzuführen wünschten. Aber schliesslich sei es Aufgabe der Schule, die Kinder mit dem Themenkreis vertraut zu machen. Ausserdem seien diese ja ohnehin über Medien und Werbung massiv mit Sexualität konfrontiert. Der Brief kommt bei den Eltern nicht gut an. «So ist halt die Welt, sagen sie», schimpft eine Mutter. «Aber wir sind doch die Welt. Was für eine Botschaft vermitteln wir unseren Kindern, wenn wir bei sexuellen Übergriffen sagen: Das ist gar kein Übergriff?» Mehr noch, die Kinder würden sogar angeleitet, Übergriffe über sich ergehen zu lassen. Keinesfalls dürften die Kinder Sandro berühren, habe Knapp ihnen gesagt. Stattdessen sollten sie stillstehen, die Hand ausstrecken und «Stopp» sagen, wenn er übergriffig werde. Sonst werde alles nur noch interessanter für Sandro. Ein weiterer Elternabend ist für den 21. März anberaumt [...]. Selbst eine externe Moderatorin wird beigezogen. Dennoch scheitert das Vorhaben, die Eltern auf Linie zu bringen. Diese wollen nicht mehr länger reden. «Wir sollen unseren Kindern gut zureden, das helfe immer», fasst eine Mutter zusammen. «Und wenn die Kinder verängstigt reagieren, sollen wir mit ihnen zum Schulpsychologen gehen. Das kann doch nicht sein, dass plötzlich die ganze Klasse zum Psychiater muss, wegen eines Kindes. Das ist eine Schule, keine Heilanstalt.» Jetzt bemüht sich Urs Berger um Schadensbegrenzung, verfügt ergänzende Massnahmen. Er bewilligt zusätzliches Lehrer- und Fachpersonal, dispensiert Sandro von einzelnen Aktivitäten [...]. Dennoch gingen die Übergriffe weiter, sagen die Eltern. Sie finden nicht nur in den Schulstunden statt, sondern überall auf dem Schulgelände, in den Gängen, den Garderoben, auf dem Pausenplatz. Einige Eltern planen den Schulwechsel ihrer Kinder, andere verlangen,



dass Sandro versetzt wird. Sie nehmen sich einen Anwalt. Mithilfe von diesem haben sie nun einen Antrag auf gesonderte Sonderschulung von Sandro gestellt und beim Volksschulamt eine Aufsichtsbeschwerde gegen die Schulpflege [...] eingereicht. Das Volksschulgesetz sehe vor, dass die Schulpflege ein zu integrierendes Kind versetzen könne, wenn es einen «schädigenden Einfluss auf seine Mitschüler ausübt», erklärt der Anwalt. Allerdings liegt die Beurteilung, ob ein solcher Einfluss vorliegt, im Ermessen der Behörde, die bislang ja nicht reagiert hat. Dass diese nicht handle, könne als Verletzung der Fürsorgepflicht beurteilt werden, sagt der Anwalt. Liege eine solche vor, könnte man auch strafrechtlich gegen Lehrperson und Schulbehörde vorgehen. Urs Berger bleibt indes gelassen. [...] Zwar hat Berger als dreifacher Vater Verständnis für die Besorgnis der Eltern, bleibt aber in der Angelegenheit unbeirrbar. «Wenn ich das Gefühl hätte, mein Kind würde gravierend beeinträchtigt, dann würde ich es aus der Schule nehmen», sagt Berger. Genau das tun jetzt drei Eltern, was Berger wiederum überrascht. «Warum sind sie nicht zu mir gekommen?», fragt er. «Wir vertrauen der Schule nicht mehr», antwortet ihm eine Mutter. Ihr Kind besucht ab Herbst eine andere Schule. Sandro aber bleibt.»

* *Namen geändert*

Kommentar: Integrationsprozesse können – wie alles andere im Leben auch – gelingen oder misslingen. In diesem krassen Fallbeispiel trifft eindeutig Letzteres zu. Wer dies nicht einzusehen vermag, spaziert mit ideologisch verbrämten Scheuklappen durch die Welt, verdrängt dadurch selbst das Offensichtliche und ist zu einer rationalen Beurteilung nicht in der Lage. Der deutsche Historiker Michael Richter formulierte einst trefflich: «Ideologien resultieren aus dem Wunsch, mit dem Denken an ein Ende zu kommen.» Ein weiterer Gedanke noch dazu: Das Konzept der integrativen Schulung ist mit dem Vorsatz angetreten, für alle Kinder eine einheitliche, gerechtere Schule ohne Stigmatisierungen schaffen zu wollen. Doch im konkreten Fall aus Perle 1 geschieht nun genau das Gegenteil: Jene Eltern, die es sich leisten können, schicken ihr Kind ab sofort auf eine teure Privatschule. Wer aber nicht über das nötige Kleingeld verfügt, dessen Kind muss bleiben, selbst wenn die Zustände als unhaltbar empfunden werden. Auf diese Weise entsteht ein mustergültiges Zweiklassensystem.

Die **Perlen 2 bis 4** dokumentieren die fast schon unglaublich anmutende, in Baden-Württemberg spielende Geschichte des **Schweizer Bildungsunternehmers Peter Fratton**, unschönes Ende inklusive. **Perle 2** aus der Feder des freien Journalisten Peter Müller wurde am 14. März 2013 unter dem Titel **«Das Musterländle auf schulpoli-**

tischen Abwegen» auf der Website der Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V. veröffentlicht. In Perle 3 namens **«Neue Lernkultur im Musterländle»** aus der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» vom 10. Mai 2013 mischten sich die Erziehungswissenschaftler Dr. Matthias Burchardt und Prof. Dr. Jochen Krautz in Form eines Gastbeitrags in die Debatte ein. In Perle 4, **«Die Rolle von Peter Fratton bei der Schulreform»** aus der «Stuttgarter Zeitung» vom 05. Juli 2013, wurde bereits der Abgang des selbsternannten Heilsbringers vermeldet.

- **Perle 2:** «In bundesweiten Vergleichen stand Baden-Württemberg immer gut da, auch in Sachen Bildung. [...] Die grün-rote Landesregierung hat, kaum war sie an der Macht, so viele Reformen angekündigt und angestossen, dass die Mitarbeiter des Ministeriums den politischen Vorgaben nur noch hinterherhecheln können. Die Folge sind Verwirrung und Verunsicherung auf allen Ebenen. [...] Wie genau die Schäden aussehen werden, die diese Reformflut anrichten wird, [...] das kann aktuell noch niemand absehen, aber dass sie Schäden anrichten wird, darüber gibt es keinen Zweifel. Auch wenn es zunächst nicht danach klingen mag, die hier vorgetragene Kritik ist nicht politisch motiviert, sondern zielt auf die Sache. [...] Die Kritik richtet sich gegen ein Vorgehen, das geprägt ist von Dogmatismus und Dilettantismus [...]. Gleich mehrere Aspekte der Reformpläne geben Anlass zu Sorge und Kritik: Weder SPD noch Grüne hatten vor Beginn ihres Regierungsantritts ein [...] finanzierbares Konzept zur Umsetzung ihrer bildungspolitischen Ziele. Sie wollten jedoch ihr Wahlversprechen möglichst rasch auf den Weg bringen und durch die Gründung erster Gemeinschaftsschulen Fakten schaffen. Wie genau ein gerechterer und besserer Unterricht in diesen Gemeinschaftsschulen aussehen sollte, blieb jedoch unklar. Statt zu schauen, wie es um ähnliche Projekte in anderen Bundesländern steht [...], statt renommierte Bildungsexperten und Didaktiker zu befragen und statt auf die Erfahrungen an den Grundschulen zurückzugreifen, kaufte das Ministerium die zweifelhafte Expertise eines Schweizer Bildungsunternehmers namens Peter Fratton ein und nahm sich von ihm gegründete Privatschulen zum Vorbild für die Gemeinschaftsschule in Baden-Württemberg. Nachdem die Landesregierung dann überwiegend in ländlichen Gegenden Haupt- und Realschulen gefunden hatte, die sich bereitwillig in Gemeinschaftsschulen umbilden liessen, weil sie dadurch ihre Auflösung verhinderten, konnte sie nach gut einem Jahr einen ersten Erfolg in der Bildungspolitik vermelden: 42 Schulen in Baden-Württemberg wurden zum Schuljahresbeginn 2012 Gemeinschaftsschulen. In nahezu allen Fällen handelt es sich lediglich um eine Umetikettierung und den einzelnen Schulen fehlt es an Konzepten [...].

Insbesondere die Ankündigung des Ministeriums, die Gemeinschaftsschule setze auch Bildungsinhalte aus dem Gymnasium um, bleibt in den allermeisten Fällen völlig unberücksichtigt. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, sind die allermeisten Lehrer an diesen Schulen doch Haupt- und Realschullehrer und haben mit gymnasialer Bildung bisher keine Erfahrung. Warum wird das Konzept der Gemeinschaftsschule dennoch in den Medien überwiegend positiv dargestellt und findet in weiten Teilen der Bevölkerung Zustimmung? Dazu tragen im Wesentlichen zwei Faktoren bei: Erstens wird das Konzept von Herrn Fratton selbst wie auch vom Ministerium sehr professionell vermarktet und zweitens wirkt das Versprechen von mehr Bildungsgerechtigkeit und individueller Förderung auf viele Menschen höchst attraktiv. Die Bildungsunternehmer aus der Schweiz – neben Peter Fratton gibt es zwei weitere Akteure, die im Moment die Deutungshoheit über Bildung in Baden-Württemberg für sich in Anspruch nehmen: Andreas Müller [...] und Christoph Bornhauser [...] – haben im Kultusministerium und in vielen Kommunen und Schulen unkritische Abnehmer ihrer Ideen gefunden, die [...] viel Geld bezahlen für Vorträge und Beratung [...]. Ein wesentliches Element der Vermarktung ist die Abgrenzung der Gemeinschaftsschule von bestehenden Schulformen. So werden tragende Elemente traditionellen Unterrichts wie Noten, Lehrervorträge oder Klassenunterricht als veraltet und wirkungslos diffamiert, um ihnen dann Konzepte wie Lernbegleiter, Lernjobs und selbstgesteuertes Lernen entgegenzusetzen. Bestehende Bildungseinrichtungen [...] werden pauschal abgestempelt zu Anstalten, in denen Schülern im Eiltempo und Gleichschritt unter enormem Druck Wissen eingetrichtert wird. Dass dieses Bild nicht der Wirklichkeit entspricht, darüber sind sich die Protagonisten der Gemeinschaftsschulbewegung wahrscheinlich im Klaren. Aber sie brauchen dieses Bild, um ihre Ideen wirkungsvoller vermarkten zu können. Umso attraktiver wirken dann die Versprechungen, die z.B. in der Hochglanzbroschüre des Ministeriums zur Gemeinschaftsschule gemacht werden. Dort steht zu lesen: «Alle Menschen, die in einer Gemeinschaftsschule lernen und arbeiten, werden erleben, wie positiv und bereichernd Unterschiedlichkeit sein kann.» [...] «Lernen findet in der Gemeinschaftsschule nicht dadurch statt, dass man streng und linear einen Fuss vor den anderen setzt, sondern es ist erlaubt und gewünscht, hin und wieder schnell zu laufen, langsam zu gehen, neugierig stehen zu bleiben oder gut gelaunt hin und her zu springen.» Schule als soziales Paradies darzustellen und Lernen als eine Mischung aus Trendsportart, Wellnessprogramm und Selbstfindungsprozess zu beschreiben, ist schlichtweg unehrlich. Aber genau das tut das Ministerium. Auch wenn wir uns als Eltern und Lehrer vielleicht nach einer solchen Schule seh-

nen, wissen wir doch alle, dass Lernen oft auch ein mühsamer Prozess ist und dass die Gegenstände nicht immer interessant sind. Genau das wird aber ausgeblendet. Uns wird in diesen Vorträgen und Broschüren eine Welt des Lernens vorgegaukelt, die es nicht geben kann. [...] Das bedeutet keinesfalls, dass wir nicht Verbesserungen am bestehenden System anstreben sollten. Aber Verbesserungen stellen sich nicht ein, indem man Szenarien entwirft, die es nicht geben kann. Der Skandal besteht nun nicht nur darin, dass das Ministerium bei der Ausarbeitung und Umsetzung des Konzepts «Gemeinschaftsschule» gezielt die Fachleute an den Lehrerseminaren und an den Universitäten umgeht und stattdessen für teures Geld Konzepte aus dem Privatschulbereich einkauft, sondern auch darin, dass das Ministerium diese Konzepte offenbar völlig unkritisch übernimmt. So wird – ohne dass dafür bisher der geringste Beleg erbracht worden wäre – vom Ministerium in einem offiziellen Informationspapier [...] behauptet: «Die Gemeinschaftsschule ist eine leistungsstarke und sozial gerechte Schule.» sowie «Individuelles und kooperatives Lernen in heterogenen Lerngruppen führt zu bestmöglichem Bildungserfolg.» Wenn dem so wäre, dann müssten die Schülerinnen und Schüler der «Freien Schule Anne-Sophie» in Künzelsau in Realschulprüfungen und im Abitur überdurchschnittlich abschneiden. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Fragt man bei der Schule nach den Prüfungsergebnissen der Schüler, erhält man ausweichende Antworten, konkrete Zahlen sind bisher nicht veröffentlicht. Sich die Expertise von Bildungsunternehmern einzukaufen und deren Privatschulen zum Vorbild zu nehmen für die Gemeinschaftsschule erscheint dilettantisch und verantwortungslos zugleich. Jedem, der sich nur die Internet-Auftritte der Modellschulen in Beatenberg [...], in Romanshorn [...] sowie [...] Künzelsau ansieht, fällt sofort auf, dass diese Einrichtungen mit staatlichen Schulen in Baden-Württemberg schlichtweg nicht vergleichbar sind [...]. Wer von jedem Schüler € 5000.– Schulgeld nimmt, kann leicht behaupten, der «Raum (sei) der dritte Pädagoge», und kann problemlos dafür sorgen, dass jedem Lehrer immer eine weitere Person zur Seite steht, die sich um einzelne Schüler kümmert. Sich solche Schulen zum Vorbild zu nehmen und gleichzeitig einen ausgeglichenen Haushalt anzustreben, ist höchst widersprüchlich. Das Konzept der Gemeinschaftsschule erfreut sich auch deshalb so grosser Beliebtheit, weil es gezielt Wünsche bedient, die in den letzten Jahren immer lauter von Eltern und Bildungspolitikern geäußert worden sind: der Wunsch nach einer Schule, die zugleich Lebensraum ist und der Wunsch nach einer Schule, an der die Kinder ohne [...] Stress [...] die gleichen Lernerfolge erzielen [...]. Und genau diese Art von Schule haben die Protagonisten des Gemeinschaftsschulkonzeptes in den letzten Monaten gebaut – nicht aus Stahl

und Stein und nicht mit echten Kindern und echten Lehrern in echten Unterrichtsstunden, sondern aus bunten Bildern und klingenden Begriffen, in Power-Point-Präsentationen, in Videos, in Vorträgen und in Zeitungen, die noch nicht erkannt haben, dass es sich bei dem Trend um nicht mehr als die Dampfplauderei von selbsternannten Propheten handelt. [...] Lehren und Lernen gegeneinander auszuspielen und Lehrer als Ewiggestrige hinzustellen, die das Lernen der Schüler verhindern, ist unseriös. [...] Schaut man sich die Pläne des Ministeriums zur künftigen Lehrerbildung an, dann findet man [...] Folgendes: Lehrerinnen und Lehrer an Gemeinschaftsschulen sollen nach und nach zu sogenannten Lernbegleitern umgebildet werden. Die Ausbildung zum Lernbegleiter [...] hat den Charakter einer Umerziehungsmassnahme. Denn hinter dem Begriff «Lernbegleiter» steht eine völlig veränderte Lehrerrolle, die sich ableitet aus der Denkrichtung des Konstruktivismus und der Annahme, dass man Kindern grundsätzlich nichts beibringen könne. [...] Die Rolle des Lehrers soll sich beschränken auf das Begleiten der Schüler. Diese Neudefinition der Lehrerrolle widerspricht jedoch nicht nur dem gesunden Menschenverstand, sondern auch eklatant allen Forschungsergebnissen zu Unterrichtserfolg. [...] Dass die ideologische Form der Gemeinschaftsschule [...] ein Erfolgsmodell werden wird, das ist kaum vorstellbar. Auf lange Sicht zählen eben nicht Hochglanzbroschüren und Power-Point-Vorträge, sondern Schülerleistungen. Und die hängen massiv von guten Lehrern ab, die schülerzentriert und lehrergelenkt unterrichten [...].»

- **Perle 3:** «Nichts bearbeitet die grün-rote Landesregierung mit solcher Verve wie ausgerechnet die Bildungspolitik, die in Baden-Württemberg seit langem als erfolgreich und vorbildlich gilt. Das belegen harte Zahlen wie die geringe Jugendarbeitslosigkeit, niedrige Schulabbrecher- und Wiederholerquoten sowie Spitzenplätze bei Studien im Ländervergleich. Umso mehr verwundert, unter welchem Druck nun der Umbau der Schullandschaft betrieben wird. [...] Die versprochene «Neue Lernkultur» bedient sich vor allem einer neuen Sprache: Lehrer werden jetzt zu Lernbegleitern umdefiniert, die Lernjobs verteilen, Lernarrangements gestalten und Kompetenzdiagnose betreiben. Schüler, die nun Lernpartner heissen, führen Lerntagebücher, arbeiten Lernpläne in einzelnen Lernpaketen ab, füllen Checklisten aus und tragen ihre Lernfortschritte in Kompetenzrastern ein. Diese zwischen Ökonomismus und reformpädagogischer Emphase schwankende Sprache kündigt das pädagogische Grundverhältnis auf. Die Pädagogik weiss seit Jahrhunderten, was heute viele Humanwissenschaften belegen: Erziehung, Bildung und Lernen sind ein Beziehungsgeschehen zwischen Personen, die ihre

Aufmerksamkeit gemeinsam auf eine Sache richten. Hier wird aber der unabdingbare Zusammenhang von personaler Beziehung und fachlichem Sachanspruch zugunsten einer kompetenzorientierten Selbststeuerung nach dem Modell des Projektmanagements aufgekündigt. So entlarven sich die Leitbegriffe der Reform, «Gemeinschaft» und «Individualisierung», als Marketingvokabeln: Zwar werden Kinder mit verschiedenen Fähigkeiten und Bedürfnissen in einem Raum zusammengefasst, doch bildet sich daraus keine Gemeinschaft, denn sie werden zu vereinzelt Lernplanbewältigern isoliert. [...] Auch die moralische Überhöhung von sogenannten kooperativen Lernformen, in denen die Leistungsstarken mit «Könner»-Anstecker am Revers den Schwächeren als Hilfslehrer zur Seite gestellt werden, vermag den Eindruck nicht zu tilgen, dass die «Neue Lernkultur» Gemeinschaft nur instrumentell und funktional versteht – nicht als immer schon vorhandener und zugleich pädagogisch zu gestaltender Grund von Bildung. Viele Studien belegen, dass ein von der Lehrperson aktiv gelenkter Unterricht deutlich effektiver ist als eine Reduzierung des Lehrers auf den Lernbegleiter. Mit solchen offenen Lernformen kommen nur die besten Schüler zurecht, die schwächeren geben schnell auf. Ist das nun sozial gerechter als ein gut geführter Klassenunterricht, der fordert und ermutigt, der Gemeinschaftlichkeit aktiv bildet? Bemerkenswert ist, dass diese Konzepte in Baden-Württemberg vor allem von dem schweizerischen Bildungsunternehmer Peter Fratton propagiert werden. Frattons Thesen dürften einem wissenschaftlichen Diskurs kaum standhalten: Provokant formuliert er etwa «vier pädagogische Urbitten» des Kindes: «Bringe mir nichts bei», «Erkläre mir nicht», «Erziehe mich nicht» und «Motiviere mich nicht». Diese krude Mischung aus Antipädagogik und Konstruktivismus enthält den ideologischen Kern der «Neuen Lernkultur»: Lernen geschieht angeblich als autonome «Konstruktion» des Lernalters – als habe die Schule das Prinzip der Selbsttätigkeit erst durch Fratton entdeckt. Was zuvor zur pädagogischen Professionalität gehörte, gilt jetzt als übergriffig: die pädagogisch und didaktisch sorgfältige Zuwendung zum Schüler. Der Schüler «steuert» sich nun selbst mit Hilfe von Computern, Lernbüros und Arbeitsplänen. Doch es ist wiederum Herr Fratton, der diese Lernumgebung einrichtet. Wer aber legitimiert diesen Steuermann der «Selbststeuerung»? Dabei ist die Unterstellung, «Frontalunterricht» verdamme den Schüler zum passiven Aufnehmen, so alt wie falsch. «Auch wenn der Lehrer mir etwas erklärt, muss ich es selbst verstehen», wendet der Erziehungswissenschaftler Alfred Schirlbauer treffend ein. Bildung vollzieht sich auch im vielgescholtenen Klassenunterricht immer und nur durch Selbsttätigkeit des Schülers. Gemeint ist vor allem eine

innere Haltung, nicht ein äusseres Herumwuseln an «Lernstationen». Daher bedarf innere Selbsttätigkeit einer pädagogischen Führung und eines menschlichen Gegenübers, an und mit dem sich das eigene Denken reiben und entwickeln kann. Guter Unterricht lehrt Verstehen, durch Zeigen und Erklären des Lehrers, durch gemeinsames Diskutieren und Überprüfen lernen Schüler zunehmend, ein eigenes, sachlich fundiertes Urteil zu bilden. Das ist die geistige Selbständigkeit, die sie für das Zusammenleben in der Demokratie brauchen. Freiheit erwächst aus der pädagogischen Beziehung. Wer jedoch menschliche Bindungen einfach auflöst, erzeugt nicht Selbständigkeit, sondern Desorientierung. Die wird dann durch Internet und Lernsoftware gefüllt. Wem soll das nutzen? Insofern muss man die Landesregierung fragen, warum sie die Schüler einem Bildungsunternehmer anvertraut, der in der Landtagsanhörung zum Besten gab, er habe «keine Ahnung, was dabei herauskommt, aber schön falsch ist auch schön»? Warum wird eine ganze Schulreform auf solche Lehren gebaut? Warum setzt man nicht auf die Expertise renommierter Fachleute aus den eigenen Hochschulen? Warum wendet man Steuergelder auf, um einen privaten Akteur zu bezahlen, dessen Agenda abseits der Wissenschaft verläuft? [...] Auch in der «Fortbildung» von Lehrern zu Lernbegleitern setzt das Land auf Peter Fratton. Starterschulen, also die ersten Gemeinschaftsschulen, können Lehrer an die von Fratton gestaltete «Freie Schule Anne-Sophie» in Künzelsau zur Fortbildung entsenden. Diese Lehrerfortbildung wird [...] allein von Fratton entwickelt und geleitet. Zusätzlich sollen 30 Tandems zur Schul- und Unterrichtsentwicklung ausgebildet werden, um die Starter-

schulen zu beraten. Die inhaltliche Gestaltung dieser «Qualifizierungsmassnahme» liegt auch hier bei einem privaten Akteur, Andreas Müller vom Institut Beatenberg, der mit Fratton im Verwaltungsrat der «Impact Lern AG» sitzt. [...] Ob Frattons aller pädagogischen Vernunft widersprechendes sozialpsychologisches Grosseperiment tatsächlich die erwarteten Ergebnisse bringt, darf bezweifelt werden. So gibt es bereits Meldungen, dass an Schulen der Fratton-Firma in der Schweiz knapp die Hälfte der Schüler die Abschlussprüfung nicht besteht. Zu fragen wäre auch, wie Schüler einen Schulwechsel bewältigen sollen, wenn sie die üblichen Lernformen nicht mehr kennen. Wie kommen Lehrer zurecht mit ihrer verordneten Entprofessionalisierung, die ihnen verbietet, etwas beizubringen und zu erziehen? Wie sollen ohne Erziehung überhaupt die in der Landesverfassung verankerten Leitziele der Schule erreicht werden, in der von Erziehung zur Nächstenliebe, Friedensliebe, sittlicher und politischer Verantwortlichkeit und freiheitlicher demokratischer Gesinnung die Rede ist? Solange die Fragen nach der tatsächlichen Leistungsfähigkeit des Fratton-Modells nicht längerfristig empirisch geprüft sind, sollten die Schüler Baden-Württembergs vor fragwürdigen Experimenten geschützt werden.»

- **Perle 4:** «Es war ein Abgang wie aus dem Lehrbuch für Polit-PR. Noch hatte die Diskussion über den Schweizer Bildungsunternehmer Peter Fratton gar nicht richtig Fahrt aufgenommen, da zog er auch schon Konsequenzen. [...] Beim Reizthema Gemeinschaftsschule drohte dem Kultusminister Andreas Stoch [...] eine unliebsame Debatte über den von seiner Vorgängerin übernommenen Berater. Doch



Fratton nahm sich binnen weniger Tage selbst aus der Schusslinie. Erst bat er bei Stochs Amtschefin um seine Entpflichtung. Er sei «Lehrer und kein Politiker» und «(partei-)politisch motivierten Diskussionen» wolle er sich nicht aussetzen. Dann gab er zwei grosse Interviews, in denen er seinen Rückzug in indignierter Tonlage [...] begründete; als Schweizer habe er eine derart konfrontative Opposition nicht gekannt. Ziemlich defensiv begegnete der 64-Jährige hingegen dem Vorwurf, seine Thesen seien unwissenschaftlich. «Ich will das gar nicht widerlegen», sagte er [...]. «Ich bin tatsächlich der Praktiker.» [...] Fratton selbst hatte geschrieben, er habe die «Arbeit für das Land unentgeltlich gemacht» – abgesehen von 2000 Euro, die er als Mitglied der Expertenkommission zur Weiterentwicklung der Lehrerbildung erhalten habe. In die von ihm konzipierte und geleitete Qualifizierung von Lernbegleitern sind freilich wesentlich mehr Landesmittel geflossen. [...] Keine Vertragsbeziehungen gebe es hingegen zu Frattons Ehefrau, versicherte das Kultusressort [...]. Der Hintergrund: Doris Fratton ist Innenarchitektin und hat sich auf die Gestaltung von Lernräumen spezialisiert [...]. Bei Gegnern der geplanten Gemeinschaftsschule in Bad Saulgau löste diese Konstellation Misstrauen aus. Gebe es da doppelte geschäftliche Interessen, wurde gefragt. Bei den Anne-Sophie-Schulen in Künzelsau und Berlin, bestätigt die Stiftungssprecherin, sei Frattons Frau in der Tat für die Innenarchitektur verantwortlich.»

Kommentar: Die länderübergreifend gültige Formel lautet wohl: profilierungswillige Politiker + geschäftstüchtige und/oder ideologisierte «Bildungsfachleute» + Zeitgeist einer wohlstandsüberfluteten Spass- und Konsum-Gesellschaft («ich will alles haben, ohne mich dafür anstrengen zu müssen») = aktionistische, verantwortungslose Seifenblasen-Reformitis. Auch oder gerade die Lehrerorganisationen sind gefordert, solchen Vorgängen die Stirn zu bieten und sich kampflustig in die bildungspolitischen Auseinandersetzungen zu werfen. Schliesslich betreibt auf pädagogischem Gebiet niemand mehr empirische Feldforschung als wir, die Praktiker und Praktikerinnen aus den Klassenzimmern, die tagtäglich vor den Kindern und Jugendlichen stehen! Das letzte Wort gebührt einem spürbar erbosten Leserbriefschreiber der «Stuttgarter Zeitung»: «Es ist schon bemerkenswert, wie das Kultusministerium immer wieder auf Gurus hereinfällt. Da halten wohl hohe Beamte oder auch Politiker ihre Jugendlektüre «Summerhill» für den Gipfel der Pädagogik und Empirie für Teufelszeug. Schon bezeichnend, dass Herr Fratton bei der ersten Androhung von Empirie die Flucht ergreift. Die Lehrer im Lande wissen, dass das wieder mal Unfug ist, was da ein paar Ideologen bis Sozialromantiker verbraten. Das Selbstlernen oder wie

das damals hiess, ist schon vor zehn Jahren gescheitert. Jugendliche in der Pubertät können sich wegen Umbau von Hirn und Hormonen nun mal nur sehr begrenzt selbst steuern. Davor ist die Logik erst im Aufbau, danach kann es funktionieren. Ist halt so, die Biologie. In Sport, Musik etc. erlangt man Spitzenleistungen nicht ohne 10'000 Stunden Übung. Sind halt so, die Nervenbahnen & Co.»